



Nr. 510. Abend-Ausgabe.

Sechstausendster Jahrgang. — Eduard Trewoldt Zeitungs-Verlag.

Freitag, den 24. Juli 1885.

Die Kirchhofsscene in Frankfurt.

Berlin, 23. Juli.

In kurzer Folge ist das Socialistengesetz zweimal auf Beerdigungsfeierlichkeiten angewendet worden. Hier in Berlin wurde durch rohes Plakat ein öffentlicher Aufzug bei Gelegenheit der Beerdigung des Maurers Fassel unter Hinweis auf die im Socialistengesetz angedrohten Strafen untersagt; unmittelbar darauf ereignete sich in Frankfurt bei einer Beerdigung ein Conflict, der zur Anwendung von Waffengewalt führte.

In Berlin ist die ganze Rechtsfrage, die sich an das polizeiliche Verbot hätte knüpfen können, glücklich dadurch umgangen worden, daß die Behörde die Anordnungen für die Beerdigung des Verstorbenen selbst übernahm und mit einer gewissen Ver schwiegenheit durchführte. Dass die Behörde in dieser Weise einer öffentlichen Demonstration vorbeugte, scheint mir ganz zweckmäßig. Fassel hatte keine Familie, die für die Beerdigung hätte sorgen können; einem beliebigen Comité die Gelegenheit aus der Hand zu nehmen, eine Demonstration zu veranstalten, bei welcher der Leichenzug nur als Vorwand diente, ist im polizeilichen Interesse richtig und für Niemanden verleidet. Die Sitte, am offenen Grabe zu agitieren, ist an sich sehr anstößig und ein Recht auf die Begehung einer solchen Demonstration hat Niemand. Es war in der That zu befürchten, daß bei der vorhandenen Eregung der Gemüther Unzuträglichkeiten vorgekommen wären. Dass also auf diese Weise, durch die von der Behörde veranlaßte Beerdigung zu einer unerwarteten Stunde, durch die erfolgte Präclusion aller derer, die etwa Neigung gehabt hätten, in demonstrativer Absicht das Leidengeschehen zu bilden, die Sache erledigt worden ist, ist ganz willkommen.

Ob aber im entgegengesetzten Falle die Strafbestimmungen des Socialistengesetzes wirklich hätten in Anwendung gebracht werden können, erscheint mir sehr zweifelhaft. Einen Menschen zu bestrafen, weil er nichts weiter tut, als einem Verstorbenen die letzte Ehre zu erzeigen, streitet wider das Gefühl, hätte Fassel Verwandte gehabt, durften auch diese von dem Conduct ausgeschlossen werden? und durfte man als dann die nächsten Freunde davon zurückhalten, die Verwandten zu begleiten? und wo ist die Grenze zwischen denen, die sich in pietätvoller Weise einem Sarge anschließen, und denen, welche eine unerlaubte Demonstration begehen? Diese Fragen müssen aufgeworfen werden, denn eine ähnliche Situation kann täglich wiederkehren.

Der Fall in Frankfurt ist unglücklicher verlaufen, und auch hier wird die Frage eindringlich erörtert werden müssen, wie sich die Polizei in ähnlichen Fällen zu verhalten hat. Eine am Grabe stehende Menschenmenge aufzulösen wie eine politische Versammlung, ist doch offenbar nicht die zweckmäßigste Art des Vorgehens, die erachtet werden kann. Und ein blutiges Rencounter auf dem Kirchhof macht einen so peinlichen Eindruck, wie kaum etwas anderes. Wäre es nicht zweckmäßiger gewesen, wenn der überwachende Polizeibeamte, anstatt sich an die versammelte Menge zu wenden, sich lediglich an den Sprecher gewendet, diesen auf die Gesetzwidrigkeit seines Thuns hingewiesen und mit sofortiger Verhaftung bedroht hätte? Wäre es nicht zweckmäßiger gewesen, die Verhaftung vorzunehmen, unmittelbar nachdem der Schulzige den Kirchhof verlassen hatte? Den gewöhnlichsten Eindruck hätte auch ein solches Eingreifen hervorgerufen, zumal wenn die Verhaftung des Schuldigen bei dem klaren Thatbestande sich schnell angeschlossen hätte. Mir erscheint es auch für das Ansehen der Behörde wirkungsvoller, wenn zunächst der Versuch gemacht wird, die Person des Schuldigen aus der Mitte der ihn umgebenden ruhig herauszunehmen und abzuführen; zur Anwendung der Waffen ist noch Zeit, wenn hierbei Widerstand geleistet wird.

Die Glocken von Shandon.*)

166

Von William Black.

„Zum Glück,“ fuhr sie fort, „war mein guter Bruder in den Verhältnissen, das Gut in Stand halten zu können, und während er den Sommer und Herbst in Boat of Garry verlebte, pflegten Tanten und ich ihn dort auf einige Zeit zu besuchen. Das waren glückliche Tage für die liebe, alte Dame, denn sie vergötterte „ihren Jungen“ fast, und ihn auf seinem eigenen Grund und Boden zu sehen, war ihr Stolz. Ihre Güte gegen ihn ging so weit, daß sie, trotzdem sie eine unüberwindliche Angst vor dem Wasser hat, einen kleinen Dampfer für Frank kaufte und ihre Nerven genügend beherrschte, um selbst an Bord zu gehen, ja sogar ganz entzückt zu ihm, wenn das Boot an dem schönen Glengariff vorüberdampfte, oder bei Bearhaven hart an der Küste dahinschoß. Als sich dann der schreckliche Unfall ereignete,“ hier blickte Miss Chetwynd einen Augenblick bei Seite, „als der arme Frank mit dem Pferde stürzte und — Sie haben das wohl gehört — da schien es, als ob Tante seinen Verlust nicht überleben würde. Es war, als sei ihr jedes Interesse am Leben geraubt. Nur darauf bestand sie, daß Boat of Garry genau so bleiben solle, wie mein armer Bruder es verlassen hat. Sie kann sich aber nicht entschließen, hinzureisen, und eben so wenig den Gedanken ertragen, das Gut zu verkaufen. Das ist der traurige Theil der Geschichte,“ sagte sie mit einem kurzen Seufzer. „Nun komme ich zu meiner Bitte, Mr. Fitzgerald, die ganz einfacher und durchaus nicht sentimental Art ist. Ich halte es nämlich für schade, ein solches Besitzthum gänzlich ungern zu lassen. Auch ich wünsche so wenig, wie Tanten, daß es verkauft werde, denn es war lange Zeit in Händen der Familie von ihrer Seite, und überdies sind dazu für uns beide zu viele Erinnerungen mit dem Ort verknüpft. Es ist jetzt eine lange Zeit seit dem Tode meines Bruders verflossen, und — wenn ich wieder darauf hindeuten darf — meine Tante ist, seit sie Ihre Bekanntschaft gemacht hat, fast wieder so geworden, wie in früheren Zeiten; sie überläßt sich nicht mehr solchen trostlosen Grübeln, wie vorher. Finden Sie es nun nicht auch recht schade, daß ein solches Gut, wie es da in Stand gehalten wird, für niemand auf der Welt von Nutzen ist?“

„Das scheint auch mir so — wird es denn von niemand bewohnt?“ erwiderte Fitzgerald.

„Nein, von keinem Menschen, außer dem Kutscher, einem Wild-

Politische Übersicht.

Breslau, 24. Juli.

Vor einigen Tagen brachte die „Nat.-Ztg.“ die Nachricht, daß in Halle a. S. durch Vertrauensmänner an einer Verständigung zwischen der nationalliberalen und deutschfreisinnigen Partei über ein gemeinsames Vorgehen der beiden Parteien bei den nächsten Landtagswahlen gearbeitet werde. Als gemeinsame Candidaten sollten der bisherige Abg. Oberamtmann Spielberg und Bergrath Täglichsbeck in Aussicht genommen sein. Daß die Nachricht in dieser Form nicht ganz richtig sein konnte, durfte wohl von vornherein angenommen werden. Denn wenn die deutschfreisinnige Partei bei irgend einem Compromiß mit einer andern Partei beteiligt sein sollte, so muß doch bei zwei vorgeschlagenen Candidaten einer der deutschfreisinnigen Partei angehören, sonst würde sie ja sich selbst aufgeben. Herr Oberamtmann Spielberg, ein allseitig hochgeachteter, unstreitig liberaler Politiker, gehört aber gerade zu den wenigen Mitgliedern der früheren liberalen Vereinigung, welche der „Fusion“ nicht beigetreten sind. Außerdem würde bei einem Compromiß von freisinniger Seite niemals Herr Täglichsbeck als Compromiß-Candidat acceptirt werden. Derselbe gehört zu den „festen liberalen Männern“ innerhalb der nationalliberalen Partei, welche selbst in der deutschconservativen Partei ziemlich weit nach rechts sitzen könnten. Derselbe wurde 1881, damals Director der Grube Heinrich bei Neunkirchen, als Nachfolger und Protégé des Herrn Stumm in den Reichstag gewählt, und trat wohl nur darum der nationalliberalen Partei bei, weil er bei der Stichwahl nur mit Hilfe einer großen Anzahl auch von solchen Stimmen gesiegt hatte, die im ersten Wahlgange auf Professor Dr. Birchow gefallen waren. Herr Täglichsbeck ist zudem eins der 43 Mitglieder des Reichstags und einer der beiden Nationalliberalen, welche am 14. Juni 1882 für das Tabakmonopol gestimmt haben, das selbst von einer größeren Zahl von Conservativen abgelehnt wurde. — Als Unbeteiligte beobachtigten wir — schreibt heute die „Liberale Correspondenz“ — nicht, um mit den Hallischen Compromißverhandlungen zu beschäftigen. Nur daß diese Verhandlungen jetzt als empfehlenswertes Muster für andere Wahlkreise dargestellt werden, veranlaßt uns zur Mittheilung darüber, wie nach unserer Kenntnis die Sache liegt. Verhandlungen finden in Halle statt, sie können aber darum nicht typisch für andere Wahlkreise werden, weil sie auf singulären Verhältnissen beruhen. Die deutschfreisinnige Partei ist bei jenen Verhandlungen nicht beteiligt, weil es eine organisierte deutschfreisinnige Partei bis jetzt in Halle nicht gibt. Der „Liberale Wahlverein“, welcher auf dem Boden der „Liberalen Vereinigung“ stand, hat abweichend von den übrigen gleichartigen, dem früheren „Wahlverein der Liberalen“ angehörigen Vereinen im Lande ausdrücklich seiner Zeit den Beschluss gefaßt, daß er der Fusion nicht beitrete. Dieser „Liberale Wahlverein“ würde, wenn es sich allein um die Stadt Halle handelte, sich stark genug glauben, den Wahlkampf allein aufzunehmen. Nun ist aber die Stadt Halle, innerhalb welcher das Bergamt, und mit wenigen Ausnahmen auch die Universität und andere Institute zur Zeit im gouvernemental-conservativen Sinne wirken, mit einem Landkreise (Saalkreis) zusammen zu einem Wahlkreis verbunden, in dem das hochconservative Element stärker, als in den meisten anderen Wahlkreisen der Monarchie vertreten ist. Darum ist der „Liberale Wahlverein“ wieder in die Verhandlungen mit den Nationalliberalen eingetreten. Über die Personenfrage ist eine Verständigung bis heute noch nicht erzielt. Daß seitens des „Liberalen Wahlvereins“ Herr Oberamtmann Spielberg, auf dessen Standpunkt er steht, wieder aufgestellt werden wird, unterliegt keinem Zweifel. Aber der von Seiten der Nationalliberalen angebotene Herr Täglichsbeck ist von den Vertrauensmännern des „Liberalen Wahlvereins“ als viel zu weit rechts stehend zurückgewiesen worden, und würde jedenfalls einen großen Theil der Stimmen aus dem Wahlverein nicht erhalten. Eine Einigung darüber ist noch nicht erzielt. So steht heute die Sache. Wir glauben nicht, daß es einen zweiten Wahlkreis im preußischen Staate giebt, in welchem gleiche Verhältnisse vorliegen.

Ein vernichtendes Urteil von theologischer Seite erfährt Herr Stöcker in dem von Herrn Pfarrer Teichmann herausgegebenen „Frankf. Evangelischen Gemeindeblatt“. In einem Artikel desselben werden an die Ausführungen des Erkenntnisses in Sachen Stöcker-Bäcker folgende Bemerkungen geknüpft:

„Man wird nicht leugnen können, daß nach allem, was verhandelt wurde, diese Urtheile ihre Berechtigung haben. Damit hat aber das Ansehen dieses Mannes und sein Treiben einen gewaltigen Stoß bekommen. Man bedenke, in welcher Weise der selbe von der gesammelten orthodoxen Partei auf dem Schild gehoben war, wie er als ein „zweiter Luther“ (?) gepriesen wurde. Der Name „Stöcker“ ist seit seinem ersten Auftreten gewissermaßen symbolisch geworden. Die „Stöcker“ besteht in jenem social-politischen Treiben, wie es dieser Mann in ausgedehntem Maße gehabt hat. Er setzte sich damit in Gegensatz zu allen Maßnahmen, welche von berufenen Seite je und je ergingen. Nicht einmal, sondern immer wieder wurde es von Behörden hervorgehoben, daß es dem Geistlichen nicht gezieme, sich in das politische Parteigebiete hineinzumischen, daß es vielmehr dessen Beruf sei, verhindern in der sozialen Frage zu wirken und allen zu dienen. In ausgezeichnetener Weise wurde der Beruf der Kirche und der Geistlichen in der gegenwärtigen sozialen Bewegung charakterisiert in der letzten Denkschrift des Centralausschusses der inneren Mission. Aber Stöcker ließ sich dadurch nicht nur nicht bewegen, von seiner bisherigen Thätigkeit abzulassen, sondern er wußte auch die orthodoxen Pastoral-Versammlungen und Conferenzen stets dahn zu bringen, ihm in begeisterter Weise zuzustimmen. Wurden aber einmal einige Stimmen laut, welche auf das Bedenkliche dieser Handlungswweise hinwiesen, so wurde gesagt: es passe dies freilich nicht für alle Geistlichen, aber für diesen Mann passe es. Mit andern Worten: prinzipiell entschieden sie sich für die „Stöcker“, nur wollten sie dieselbe von der Opportunität abhängig sein lassen. Wie Stöcker sein social-politisches Treiben einrichtete, so auch sein kirchenpolitisches. „Partei“ war sein Lösungswort. Keiner hat so wie er diejenigen, welche seiner massiven Orthodoxie nicht folgen können, heruntergezogen und mit Schmutz beworfen. Die „Wuth“ der Theologen, über welche dem edlen Melanchthon einst das Herz brach, personifiziert sich in ihm. Er verachtet die gesamte theologische Entwicklung des letzten Jahrhunderts, er verachtet sie nicht und will sie nicht verstehen, er hat für sie nur Hohn und Spott. Er ist nicht im Stande, sich in die Denkschrift eines Anderen zu versetzen und dessen Erwägungen mit christlicher Liebe und Milde nachzugehen. Wer nicht orthodox ist, der ist „meineidig“ gegen seine Kirche, er hat kein Recht in ihr, Gewalt und juridisches Recht muß entscheiden. Seine Geistnissweise erregte die Bewunderung seiner orthodoxen Amtsbrüder. Recht charakteristisch ist es, daß auf dem letzten Hamburger Protestantentage ein anonymes Brief, vermutlich von einem orthodoxen Theologen, zur Vorlesung kam, worin die Hamburgischen Geistlichen des Protestant-Verbands aufgefordert wurden, als „Meineidige“ aus der Kirche auszutreten. Eine rechte Nemesis war es, daß ungefähr zu gleicher Zeit der Berliner Gerichtshof constatirte, daß das Haupt der Orthodoxen, Prediger Stöcker, in Sachen Ewald eine eidliche Aussage gethan, welche sicher nicht mit der objectiven Wahrheit übereinstimmt. Maßlos und unbefangen war die Handlungswweise dieses Mannes beständig. In jedem „Liberalismus“ erkennt er nur Satanswerk. Mit schlimmen, einem Geistlichen wenig anstehenden Worten verfolgt er seine Gegner. Das Wort steht ihm zu Gebote. Wie einst der flotte Corpsstudent auf der Menhir stets das rechte Wort als Unparteiischer oder als Secundant zu finden wußte, so gerbert er sich jetzt im sozialen und kirchlichen Kampfe. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Es kommt im Menschenleben eine Stunde, wo das zurückgezahlt wird, was gesetzt war, wo manches offenbar wird, was bisher verschleiert war. Die Verhandlungen des hinter uns liegenden Senatsprozesses müssen einen evangelischen Geistlichen tief beschämen. Welch eine Auffassung des pfarramtlichen Berufes muß da walten, wenn es mit seiner geistlichen Stellung für vereinbar ansieht, in den Schmutz des Parteigebetes hinabzusteigen, in joller Weise zu kämpfen, wie es geschehen, und sich Dinge sagen zu lassen, die der geistliche Stand

meister, einem Bootsmann und zwei Dienstmädchen. Mr. McGee in Bantry, der Anwalt, welcher mitunter auf mehrere Tage hinauffährt, um die Leute zu lohnen, ist der einzige, dem das Besitzthum einigen Genuss gewährt. Ich schlug meiner Tante kürzlich vor, wenigstens die Pferde und Wagen nach London kommen zu lassen, aber sie erwiderete keine Silbe darauf und wandte das Gesicht ab, um ihre Thränen zu verbergen. Lange Zeit hatte ich überhaupt jede Erwähnung des Besitzthums vermeiden müssen, außer, wenn es sich um einen Check für den Anwalt handelte; und selbst dann sagte ich nur: „Tanten, Mr. McGee braucht so und so viel.“ Sie halten das alles vielleicht für thöricht und sentimental, aber, sehen Sie, ich bin Franks Schwester, ich weiß, wie gut meine Tante ihm war, und wenn sie den Wunsch hegt, alles, was ihm gehört hat, unangerührt zu lassen, wie es ist, so finde ich dieses Gefühl durchaus nicht thöricht.“

„Oh, gewiß nicht,“ antwortete Fitzgerald sanft. Wie hübsch sie über den Gegenstand sprach! Er hatte ihr gar nicht so viel Gemüth zugetraut.

„Zest aber,“ fuhr sie fort, „da so viel Zeit darüber hingegangen und Tanten etwas heiterer geworden ist, halte ich es für angemessen, wenigstens einen Versuch zu machen, dem Besitzthum einigen Nutzen abzuzwingen. Ich glaube nicht, daß ich besonders geizig bin, aber es widerstrebt mir — das kann ich Ihnen versichern — einen Check nach dem anderen auszustellen, damit ein ganz zweckloses Gut erhalten bleibt. Vielleicht bin ich dadurch, daß ich so viel Noth und Elend sehe, einer derartigen Vergeudung von Geldern besonders abgeneigt.“

„Sie haben ganz recht,“ sagte Fitzgerald, obwohl ihm nicht recht einleuchtete, weshalb sie ihm dies alles vorstellte. „Wenn Mrs. Chetwynd den Landsitz nicht zu verkaufen wünscht, und es ihr schmerzlich sein würde, ihn zu bewohnen, warum wollen Sie ihn nicht vermiethen. Für die Jagdsaison würde sich leicht ein Pächter finden, besonders da die Gegend so hübsch ist.“

„Das denke ich auch,“ sprach Mary Chetwynd mit ihrem feinen, klugen Lächeln. „Aber der Einzige, welcher meine Tante dazu bewegen könnte, den Landsitz zu vermieten, würden Sie, Mr. Fitzgerald, sein. Zest wissen Sie, weshalb ich Sie um Gewährung einer großen Bitte ersucht habe.“

„Ich!“ rief er aus. „Was könnte ich denn dazu thun?“

„Wenn ich von Tanten jetzt verlangte, sie solle Boat of Garry vermitthen, so würde sie mich grausam und herzlos finden. Einem Fremden Franks Jagdwagen, seine Gewehrkammer und seine Cajüte auf dem Dampsboot zur Verfügung zu stellen — der Gedanke wäre

ihre schrecklich. Man würde sie jedoch allmälig daran gewöhnen können. Sie würde nichts dagegen haben, wenn Sie dort einzögen; sie hält sehr viel von Ihnen; Sie sind in Franks Alter; Sie verstehen sich auf die Jagd; wenn Sie auf einige Zeit nach Irland gingen und Boat of Garry bewohnten, so würde Tanten das ganz in der Ordnung finden. Damit wäre dann der Anfang gemacht und es würde nicht schwer halten, sie zu bewegen, im nächsten Jahre irgend einen anderen befreundeten Miether für Boat of Garry anzunehmen. Ich weiß,“ setzte sie schnell hinzu, denn sie bemerkte, daß Fitzgerald sehr erstaunt war, „es ist viel von Ihnen verlangt. Sie hegen vielleicht die Befürchtung, der literarischen Carrrière eine Zeit lang entfremdet zu werden. Doch das braucht nicht der Fall zu sein. Ich wünsche keinen besseren Platz für ungestörtes schriftstellerisches Schaffen, Sie müßten es denn zu einsam dort finden. Dann könnten Sie indessen nach Bantry schicken und Mr. McGee einladen lassen, der ein großer Jagdliebhaber ist und gewiß mit Vergnügen zu Ihnen kommen würde. Ich muß in der That“, sagte sie lachend, „meine ganze Ueberredungskunst aufbieten, denn von Ihrer Zusage hängt das Gelingen meines Planes ab. Sie haben, so viel ich beurtheilen kann, angestrengt gearbeitet, seit Sie in London sind, und Sie bedürfen gewiß einer Erholungszeit. Ein solcher Landaufenthalt würde gerade etwas Passendes für Sie sein.“

„Aber,“ sprach er, ganz verwirrt vor Überraschung, „versteh ich recht? Sie machen mit den Vorschlag, daß ich jetzt — nach Irland gehen soll?“

„Vorläufig“, sagte sie freundlich, „ist es nur ein Project von mir, und meine Bitte an Sie geht nur dahin, daß Sie, wenn Tanten die Sache gegen Sie erwähnt, ihr keine ablehnende Antwort ertheilen wollen.“

Die Aussicht wäre wohl verlockend genug für jeden jungen Mann von seinen Neigungen und Gewohnheiten gewesen. Diesen Gedanken konnte er aber jetzt nicht Raum geben. Viel größere und für seine Zukunft wichtigere Interessen beschäftigten ihn zur Zeit.

„Meinen Sie dieses Jahr, jetzt?“ fragte er.

„Sagen wir, ‘halb’“, erwiderte sie, „so bald, wie ich Tanten mit dem Gedanken vertraut gemacht habe.“

„Es thut mir leid,“ sprach er mit stockender Stimme, „aber — aber es ist möglich, daß mich wichtige Angelegenheiten in wenigen Tagen nach Irland rufen — ich kann daher keine sichere Zusage machen —“

(Fortsetzung folgt.)

um seiner Würde willen nicht vertragen kann. Man mag im Einzelnen noch so sehr gegen die Angriffe, welche stattfanden, auf die Seite Stöckers treten, wer das Verständnis für geistlichen Anstand noch nicht verloren hat, muß sagen: das, was Stöcker verurtheilt ist, daß er in solches Getriebe sich hineinbegeben konnte. Man muß staunen, daß die Behörde trotz besserer Erkenntniß dem Manne bisher nicht entgegengesetzt. Wenn man weiß, welches die Gründe dafür sind, dann muß man über die gegenwärtigen Zustände unseres Kirchenthums aus tiefster Seele klagen. Die „Stöcker“ hat an manchen Orten Nachahmung gefunden, sowohl in Beziehung auf social-politisches Ein greifen, wie in Beziehung auf die brutale Geltendmachung der Orthodoxie und ihres absprechenden Wesens. Möchten die Geistlichen, welche diese Wege zu gehen anfangen, sich noch bei Seiten warnen lassen! Dann wird der Prozeß Stöcker-Bäcker wenigstens ein Gutes haben, nämlich daß durch ihn eine geistliche Lustreinigung stattgefunden, die nur zum Segen der guten evangelischen Entwicklung gereichen kann. Das gebe Gott in Gnaden!

Die im heutigen Morgenblatte nach der „Frankf. Zeitung“ telegraphisch mitgetheilte Nachricht, daß in Petersburg wieder eine **Geheimdruckerei** und zwei Dynamitniederlagen entdeckt worden sind, findet in einer Petersburger Mittheilung der „Pol. Corr.“ ihre Bestätigung. Der im Telegramm erwähnte, in Charlow hingerichtete Nihilist heißt Liawinsky. Sonach scheint die nihilistische Propaganda in Russland doch wieder etwas um sich gebracht zu haben.

Deutschland.

Berlin, 23. Juli. [Verschärfung der Sonntagsfeier.] Zum Begräbniß des Maurers Fassel. — Grants Tod. Die Minister von Puttkamer, von Gössler, Dr. Lucius, Maybach und von Bötticher haben in einem gemeinschaftlichen Circular an die Provinzial-Regierungen, um den äußeren Störungen entgegenzutreten, welche eine würdige Feier der Sonn- und Festtage beeinträchtigen, diese Regierungen aufgefordert, die in der bereits bestehenden hierauf bezüglichen Gelegebung getroffenen Bestimmungen auf das Strengste zu handhaben und namentlich dafür Sorge zu tragen, daß der Vormittag- und Nachmittags-Gottesdienst an den Sonntagen und an den Festtagen nicht durch geräuschvolle Arbeiten gestört werde. — Gegen die Beerdigung des Maurers Fassel durch die Polizei wollen die Strikenden Beschwerde beim Polizei-Präsidium einreichen. Zum Grabe Fassels zogen auch heute noch ganze Scharen von Strikenden hin, auf dem Kirchhof waren mehrere Gendarmen postiert, die aber keinen Anlaß zum Einschreiten fanden. — Die hiesigen Amerikaner werden aller Wahrscheinlichkeit nach zu Ehren Grants eine Leichenfeier veranstalten; Besprechungen haben hierüber freilich noch nicht stattfinden können, aber die Ansicht einflußreicher Amerikaner geht dahin, daß eine Kundgebung zum Andenkten an den ehemaligen Präsidenten der Union erfolgen müsse.

[Für das Schulze-Delitsch-Denkmal] sind nach einer Mittheilung des Anwalts der Genossenschaften auf dem Vereinstage in München bereits 78 000 Mark gesammelt und es sollen demnächst die nötigen Einleitungen zur Ausführung desselben getroffen werden.

[Zum Hödur-Prozeß.] In der „Hagener Zeitung“ findet sich folgende Erklärung:

Die Unterzeichneten fühlen sich verpflichtet, Namens ihrer Partei-Genossen den beiden Vertheidigern „im Prozeß Hödur“, Herrn Justizrat Windhorst und Herrn Rechtsanwalt Schmitz, ihren vollen Dank und ihre ganze Hochachtung auszusprechen dafür: daß sie manhaft für die frei-sinnige Partei eingetreten und deren Standarte auch an der Gerichtsstelle, gegen wen es auch sei, überzeugungstreit hoch gehalten. — Dagegen weisen die Unterzeichneten die Darstellung des Herrn Staatsanwaltes: daß in unserem Kreise während und nach den Wahlen ganz abnorme ungeheuerliche Wahlagitation getrieben werde, ganz entschieden zurück, soweit es ihre Partei betrifft. Hagen, 20. Juli 1885. Der Vorstand des deutschfreundlichen Kreis-Wahl-Comités: Julius Funcke. Ernst Söding. Ad. Vogel. J. F. Post. Richard Vollmann.

[Hochseefischerei.] Die „Nordd. Allg. Ztg.“ faßt die Maßregeln zusammen, die von der Regierung zur Hebung der Hochseefischerei jüngst getroffen sind:

„Durch Bundesratsbesluß vom 12. März dieses Jahres ist bestimmt,

dass für die Zulassung als Schiffer auf kleiner Fahrt mit Hochseefischereifahrzeugen die Ablegung einer Prüfung nicht mehr erforderlich sein, sondern der bloße Nachweis einer 6monatlichen Fahrzeit genügen soll. Durch diese Bestimmung ist die Möglichkeit geboten, zur Führung jener Fahrzeuge auch ohne Examen praktisch bewährte Seefahrer, z. B. die als Beamte auf den niederländischen Fischereifahrzeugen dienenden deutschen Fischer heranzuziehen. Eine fernere Erleichterung der Hochseefischerei lag in der Höhe der Musterungs- und der Loftsengebühren für die Loggerfahrzeuge der Gesellschaft. Es ist deshalb bei dem Bundesrat der Antrag gestellt, die Musterungsgebühren, welche zur Zeit bei einer regelmäßigen Belastung von 14 Mann 24 Mark jährlich für jeden Logger betragen, auf einen festen Satz von 5 Mark jährlich für jedes auf den Fang ausgehende Fahrzeug ohne Rücksicht auf die Zahl der angemusterten Personen zu ermäßigen. Dieser Satz entspricht der in den Niederlanden zu entrichtenden Gebühr von 3 fl. für jedes Fahrzeug. Das für die Logger zu entrichtende Loftsengeld, welches früher auf 20 Mark festgesetzt war und hinter dem für andere Schiffe geltenden tarifmäßigen Satz nur um vier Mark zurückblieb, ist durch Erlass vom 12ten Januar d. J. dem Antrage der Gesellschaft entsprechend und in Übereinstimmung mit den in den Niederlanden bestehenden Vorschriften durchweg auf die Hälfte des tarifmäßigen Satzes ermäßigt worden. Einem Zwange zur Annahme von Loftsensätze unterliegen die Fischereifahrzeuge nicht, so daß das Loftsengeld nur im Falle der freiwilligen Annahme eines Booten zu entrichten ist. Die zollamtliche Abfertigung der Logger wird soweit erleichtert und beschleunigt, als die bestehenden Vorschriften und Einrichtungen und die gebotene Vorsicht gegen den Schmuggel dies gestatten. Für die Heringssendungen von Emden nach dem nördlichen Deutschland sind seit dem Jahre 1883 Ausnahmefrachtfälle bewilligt, wie solche für Hamburg und Bremen bestehen. Dieselben beruhen auf einer, die Stationen Bremen und Emden gleichmäßig behandelnden Tarifbildung und stellen sich für Emden im Verkehr mit den linksrheinischen Stationen etwas billiger, im Verkehr mit den rechtsrheinischen Stationen, den Entfernungswertziffern entsprechend, etwas teurer als für Bremen. Diese Anordnungen zeigen, daß der Bundesrat und die preußische Regierung gemeinsam es sich angelegen sein lassen, die auf Erweiterung des Fischereibetriebes gerichteten Bemühungen der Emdener Gesellschaft zu unterstützen. Sie begründen die Zuversicht, daß diese Unterstützung der ostpreußischen Fischerei und den gleichartigen Unternehmungen, welche sich an anderen Theilen der deutschen Küste bilden zu wollen scheinen, auch fernerhin nicht fehlen wird.“

Danzig, 20. Juli. [Über eine in der Ostsee abgehaltene Arbeiterversammlung] heißtet die „Danz. Ztg.“ Folgendes mit: „Aus der Zeit des Strikes der Danziger Töpfer wird uns nachträglich eine Episode mitgetheilt, die wir zur Erheiterung hier wiedergeben, ohne unsersets für die Genaugkeit der Wiedergabe eine Gewähr übernehmen zu können. Einer Anzahl der Strikenden schien eine gemeinsame Befreiung mit Ausschluß aller nicht direct beteiligten Ehrengegenen wünschenswert. Man glaubte hierzu bei einem gemeinsamen Morgenpaziergang, dessen vorläufiges Ziel der große Irrgarten sein sollte, die beste Gelegenheit zu finden. Als die ca. 20 Theilnehmer dort in der Frühstunde erschienen, wurden sie aber durch die gleichzeitige Anwesenheit mehrerer Polizeibeamten überrascht, und der Zweck der Versammlung schien verfehlt. Man ging zum Olivaer Thore hinaus — die Polizei folgte. Man begab sich bei Langfuhr in ein Gasthaus — sofort erschien auch dort die Polizei. Die Wanderung wurde weiter fortgesetzt bis Strieß, bis Oliva — die Polizei marschierte mit. Da verfiel ein blinder Kopf auf den Gedanken, an dem Strand bei Glettka zu gehen und nach dem anstrengenden Marsche ein erfrischendes Seebad zu nehmen. Schweigend folgten alle dem Beispiel, entkleideten sich unter den Augen der am Strandte Halt machenden Polizei, stiegen mutig in die Fluth hinein und hielten nun, bis an den Hals im Wasser stehend, die zu Lande wider Erwarten verpinkte Versammlung und Befreiung ab — letztere allerdings wohl mit etwas abgekürztem Verfahren. Polizeiseiters soll ein weiterer Versuch, diese originelle Versammlung „auflösen“, nicht gemacht worden sein — wohl schon deshalb nicht, weil bei der ganzen Aktion der Scherz schließlich die Herrschaft über die Situation erlangt haben wird.“

Vermischtes aus Deutschland.

* Vom IV. Deutschen Schachcongres in Hamburg wird unter dem 22. August gemeldet: Heute Nachmittag erreichte die zwischen den Herren Dr. Tarrasch und Niemann-Breslau über $\frac{3}{4}$ Stunden schwedende Partie das meiste Interesse. Gewann Niemann, so stand er mit einem Schlag in der vordersten Gewinnreihe, und Dr. Tarrasch wäre hinter Mason, der wieder eine halbe Gewinnpartie zu notiren hatte und welchem Dr. Tarrasch bisher dicht auf den Fersen folgte, nicht unbedenklich zurückgeblieben. Zu Anfang der Partie hatte sich Dr. Tarrasch sehr bald in eine sehr hoffnungsvolle Angriffsstellung geworfen, tauschte dann aber ohne sichtlichen Erfolg Thurm gegen Läufer und nach einigen weiteren Zügen hatte Niemann entschiedene Aussicht auf Gewinn; doch als nunmehr sein Gegner in sehr geschickter Weise einen neuen Angriff einleitete,

sangt höchstens auf dem Finger.“ Wenn auch der Redner keine Miete mache, sich am Kampfe zu beteiligen, so verfehlten doch seine Worte ihre Wirkung nicht. Einige beberezte Bademeister folgten meinem Beispiel und stiegen mit hinab in das Bereich des ungestümten Friedenstörs; und jetzt begann eine wilde Jagd. Bald ward dieser, bald jener ungerannt und alle beklagten sich über empfangene Stoße und über unangenehme Berührungen.

Durch solches uns angethanen Ungemach erbittert, wurde der Kampf immer grimmiger. Zweimal hatte ich den Feind mit festen Armen umklammert und mit dem Aufgebot aller meiner Kräfte mich angeschickt, den wilden Gejagten nach oben zu langen und den Händen der harrenden Menge zu übergeben, aber zweimal wußte er sich durch verzweifelte Schläge frei zu machen, und nachdem er mir mit seinem gepanzerten Rücken blutige Schrammen beigebracht, wieder in sein Element zurückzufahren. Doch bei dem folgenden Zusammenstoß gelang mirs, ihn beim Schwanz zu erhaschen. Mit beiden Händen die Schwanzstille fest umspannend, blieb ich seiner mächtig bis Hilfe herbeieilte. Eine feste Schnüre hinter der schaufelartigen Schwanzflosse befestigt, machte ein Entrinnen unmöglich. Unter allgemeinem Jubel wurde das Thier aus den Fluthen auf festen Boden gezogen, mit Stricken und Handtükern vorsichtig gebebelt und so nach oben getragen. Es war ein fast 2 Meter langer und 70 bis 80 Pfund schwerer Stör (Acipenser).

Um ihn nicht lange mit der ungewohnten Luft zu quälen, macht ihm ein gefühlvoller und thierfreundlicher Herr mit Hilfe eines mächtigen Beiles den Garan. Ein Mann, welcher des Fischschlachtens kundig zu sein vorgab, schlachet ihn regelrecht aus und zerlegte ihn in seine Hauptbestandteile. Wie soll nun der Raub getheilt werden? Da ich die Beute nicht nur aufgetrieben, sondern dieselbe unter Entgegennahme verschiedener Verwundungen auch mit eigener Hand erjagt hatte, so war der Beijager des Bades großmuthig genug, mir zu sagen: „Bitte wählen Sie.“ Neben allzugroße Bescheidenheit meinerseits konnte keine Klage geführt werden.

Nach beendetem Frühstückspen, der in Unbetracht der kühnen That sich etwas über das gewöhnliche Maß ausdehnt, trug ich meine Beute heim. Meine Gattin, nach der Uhr jehend, erhob ihre Stimme und sprach also: „Guten Morgen Herr Fischer!“ Sie wollte weiter reden — denn bei ähnlichen Gelegenheiten hört sie selten mit einem Gruss auf — aber nach solch kriegerischer That hatte ich den Muth, ihr in die Rede zu fallen und sagte: „Ganz recht, hier das corpus delicti“; dabei legte ich ein etwa 10 Pfund schweres Paquet auf den Küchentisch und erzählte sogleich vorstehende grausige, aber wahre Wahr. Ueber das Gesicht meiner Getreuen aber huschte es wie freundlicher Dank.“ H-k.

h. Von der Bahn nach Bosten. (Zur Warnung für Alle, welche dieselbe benutzen.) Die Herren Schaffner bei Secundärbahnen hören ungern den Ausdruck „Bummelzug“. Manche dieser Beamten erblitzen in dem Worte eine persönliche Beleidigung und lassen sich zu bissigen Antworten hinreissen. Hierfür ein Beispiel von der Bostener Bahn. Passagier in Robewitz: „Schaffner, wann fährt denn der Bummelzug weiter?“ Schaffner: „Wenn die Bummel alle beisammen sind!“ . . .

* Wilhelm Bruch, ein Verwandter von Max Bruch, hat, wie man der „Tgl. R.“ mittheilt, eine neue Oper, „Hirlanda“, komponirt. Ein Trauermarsch aus derselben wurde fürstlich in einem Sinfonieconcert zu Mainz beifällig zur Aufführung gebracht. Der Komponist, welcher einer der angehenden Mainzer Familien angehört, hat auch den Text zu seiner Oper verfaßt. Der junge Musiker war vor zwei Jahren in Berlin Capellmeister an der kroll'schen Sommeroper und alsdann am Meher Stadttheater.

Die schöne Susanne. Die Universität Leipzig feiert demnächst das dreihundertjährige Jubiläum der Anatomie. Bei dieser Gelegenheit heißtet ein Mitarbeiter des „Leipz. Tageblatts“ als Curiösium eine Thatsache mit, um zu beweisen, zu welchen Mitteln damals die medicinische Facultät griff, um für den anatomischen Lehrstuhl menschliche Körper zu

zeigte sich, daß Niemann, trotzdem er die Qualität hatte, aus der Defensive nicht mehr herauszufinden vermochte und dem energischen Angriff Dr. Tarrasch's durch die Dauer nicht Widerstand leisten konnte. Unter diefer sicheren Vorausicht streckte er, noch ehe das Mat erfolgte, die Waffen. Nach dieser Niederlage ist Niemann, der gegen Mason so außerordentlich glücklich war, in der Reihe der acht bisher besten Spieler auf den letzten Platz zurückgedrängt worden, während Dr. Tarrasch hinter Mason, der allerdings vor seinem Rivalen noch eine Hängepartie (gegen Schallopp) voraus hat, bis jetzt nur um ein $\frac{1}{2}$ zurücksteht. Es siegt gestern im Meisterturnier gestern Nachmittag: Blackburne-London gegen v. Gottschall-Leipzig, Schallopp-Berlin gegen Bier-Hamburg, English-Wien gegen Taubenhaus-Paris, Gunsberg-London gegen Minden-Leipzig, Dr. Tarrasch-Breslau gegen Niemann-Breslau, Mackenzie-Newport gegen Dr. Noa-Ungarn. Remis machen: Schottländer-Breslau und Weiß-Wien. Prof. Berger-Graz und Mason-London. — Der Stand des Meister-Turniers nach dem neunten Tage ist folgender: Berger 6, Bier 2, Birk 4 $\frac{1}{2}$, Blackburne 7 $\frac{1}{2}$, English 8, v. Gottschall 5 $\frac{1}{2}$, Gunsberg 9, Mackenzie 6, Mason 9 $\frac{1}{2}$, Minden 7 $\frac{1}{2}$, Dr. Noa 4, W. Paulsen 3, Niemann 7, Schallopp 6 $\frac{1}{2}$, Schottländer 3, Dr. Tarrasch 9, Taubenhaus 2 $\frac{1}{2}$, Weiß 7 $\frac{1}{2}$. Im Hauptturnier siegten gestern Nachmittag: Guttmayer-München gegen Schurig-Leipzig, Neustadt-Prag gegen Zimmerman-Hamburg, Harmonie-Berlin gegen Mendelssohn-Breslau. Remis machen: Bauer-Frankfurt a. Main und Seufert-Leipzig. Es ergibt sich somit bis jetzt folgende Überzahl des Haupt-Turniers: Bauer 3 $\frac{1}{2}$, Guttmayer 3, Harmonie 4, Mendelssohn 2, Neustadt 3, Schurig 1 $\frac{1}{2}$, Seufert 1 $\frac{1}{2}$, Zimmerman 1 $\frac{1}{2}$.

Österreich-Ungarn.

Bad-Gastein, 22. Juli. [Kaiser Wilhelm in Gastein.] Der „N. Fr. Pr.“ wird von hier telegraphirt:

Heute Vormittags um 10 Uhr machte Kaiser Wilhelm seinen ersten Spaziergang. Das Wetter war herrlich und durch die kühle wirkende Luft sehr günstig. Der Kaiser, der einen Salonzug und einen Cylinderhut trug, erschien in Begleitung des General-Adjutanten Grafen Lehndorff und des Leibkammerdieners auf der Terrasse vor dem Badeschloß. Er traf dafelbst mehrere hier weilende Gäste aus Berlin, darunter den Grafen Schlieffen, und conversierte mit Letzterem einige Zeit. Hierauf stieg er über die große Freitreppe des Badeschlosses herab. Er ging sehr langsam, auf den Stock sich stützend. Vor ihm ging der Leibkammerdiener, um für alle Fälle bereit zu sein und den Kaiser unterstützen zu können. Über den Straubingerplatz schreitend, erwiederte der Kaiser hubvoll die Grüße des zahlreichen Publikums. Der Zug rangierte sich in der in früheren Jahren üblichen Weise. Voran gingen Gendarmen, denen in geringer Entfernung zwei Sicherheitsagenten folgten. Etwa zwanzig Schritte hinter denselben schritt der Kaiser mit dem Grafen Lehndorff, denen unmittelbar der Kammerdiener, den Leibjäger des Monarchen tragend, folgte. Zwei andere Agenten und ein Gendarm machten den Schluss. Nur sehr langsam schritten bewegte sich der greise Monarch vorwärts. Hierbei erkannte man deutlich, wie beschwerlich ihm das Gehen fällt; namentlich scheint er den rechten Fuß nicht vollkommen frei bewegen zu können. Ab und zu stieß er stehen, um tief Atem zu holen. Beim Gehen beugt sich sein Oberkörper sehr stark vorwärts, so daß er viel kleiner aussieht, als er in Wirklichkeit ist. Am Anfang des Promenadeweges begegnete der Statthalter Graf Thun, welcher von seinem Spaziergang zurückkehrte, dem Monarchen. Kaiser Wilhelm reichte dem Grafen freundlich die Hand und unterhielt sich mit ihm einige Minuten lang. Der Kaiser fragte unter Anderem, ob der Statthalter auch die Gasteiner Kur gebraucht, was dieser verneinte, indem er beifügte, er befindet sich jetzt vollkommen wohl und bedürfe keiner Kur. Der Kaiser bemerkte darauf: „Danke Sir dem Schöpfer, daß Sie gesund geworden sind, die Gesundheit ist eben das höchste Gut.“ Beim Gasthause „zum Hirschen“, welches etwa fünf bis sechshundert Schritte vom Badeschloss entfernt ist, war der Monarch sichtlich ganz erschöpft und wollte sich auf eine Bank niederlassen. Der Kammerdiener eilte herbei, um auf der Bank einen Plaid auszubreiten, worauf sich der Kaiser auf die Bank niederließ und etwa zwanzig Minuten dafelbst verblieb, um dann zu Wagen ins Badeschloss zurückzufahren. Auffallend war es, daß während Kaiser Wilhelm in früheren Jahren bei seinen Spaziergängen lebhaft mit seinem Begleiter conversierte, er diesmal nur ab und zu eine Bemerkung hinawarf und die Unterhaltung während der ganzen Zeit nahezu vom Grafen Lehndorff allein geführt wurde. In seine Appartements zurückgekehrt, ruhte der Kaiser kurze Zeit aus und nahm dann die Vorträge seiner Räthe entgegen. Um 4 Uhr fand das Hoffräher statt, zu dem der Statthalter Graf Thun und der deutsche General Rauch, welcher hier zur Kur weilt, eingeladen waren. Unmittelbar nach dem Diner machte der Kaiser eine Spazierfahrt nach Böckstein. Der Statthalter Graf Thun fehrt heute Abend nach Salzburg zurück.

Salzburg, 20. Juli. [Die deutsche Fahne.] Das „Salzburger Volksblatt“ berichtet über folgenden peinlichen Vorfall: „Vor gestern sahen in dem Speisesaal eines auf dem linkssitzigen Ufer gelegenen Gasthauses

erlangen. Im Jahre 1618 war Susanne Roscher, Enkelin des Pfarrers zu Schneidberg und Tochter eines Rathsherrn dafelbst, deren Mutter als Handelsfrau die Leipziger Messe bezog, auf Anregung des Magisters Jonas Neander und ihres Anbeters Magister Samuel Krebs nach Leipzig gekommen, wo sie beim Rechenmeister Lottius wohnte, Spiken hoppelte und auch Unterricht darin erhielt. Wegen ihrer Schönheit war sie unter dem Namen „die schöne Susanne“ bekannt. Der Magister Samuel Krebs scheint ein Mensch gewesen zu sein, der darauf ausgegangen war, das unglückliche Mädchen nach Leipzig zu locken, um sie zu betrügen. Dies wird aus einem in meinem Besitz befindlichen Briefe erichtlich. Aus demselben geht hervor, daß er in Susannens Händen kein Beweismittel für seinen Umgang mit ihr wünschte, wie er denn auch seinen Namen nicht anzieschte. Der eigenhändig geschriebene Brief des Magisters Krebs lautet buchstäblich wie folgt:

„Einen guten Tag Freundliche liebe Jungfrau. Es were mein freundliches bitten an Euch, Ihr wollet mir bey briefbringern dahjenige überlendien, Wie Ihr wol wisset, So es aber Nicht vor fertiget, bitte ich ganz fleißigen, Ihr Wollet bedacht sein, daß ich dahjenige Morgen geläbtis Gott befomme. Was es kostet sol Euch also bald über sendet werden, beneben noch einer Verehrung. Gott befahlen. Euer Gutter bekandter. Berreitet dieß Zettellein.“

Des Kindermordes, nach der Geburt eines Knäbleins durch Unterlaßung der nötigen Handreichung, angeklagt, beteuerte die Unglückliche Mutter ihr Unschuld; aber auf die Folter gebracht, gestand sie schon nach Anlegung der Darmenschauben Alles, was ihr der Richter in den Mund zu legen für gut befand. Sie wurde zum Tode durch Ertränken verurtheilt. Die Geburt des Kindes und dessen angebliche Ernordnung war am 14. Mai 1619 erfolgt, und das Todesurtheil wurde am 4. August gefällt und sollte drei Tage nachher vollstreckt werden. Wegen vieler Vorbitte wurde die Hinrichtung zwar aufgeschoben, aber Gnade erlangte die Unglückliche nicht. Da richtete die Universität ein Gefuch an den Rath, die Strafe des Ertränkens in die Enthauptung umzuwandeln und den Körper der „schönen Susanne“ der Anatomie zu überlassen, mozu man sich auch bereit erklärte. Weil aber das Wetter noch warm war, übernahm die medicinische Facultät die Unterhaltungskosten der Verurtheilten bis zum Eintritt der kalten Jahreszeit, damit der Körper länger zu anatomischen Zwecken benutzt werden könnte. So mußte das medicinische Mädchen die Qualen des Todesangst noch bis zum 15. December ertragen, wo die medicinische Facultät, welche diesen Tag zur Hinrichtung bestimmmt hatte, nunmehr ihr „Lehrmitte“ in Empfang nahm.

Ein Heirathsantrag. Ein reicher Kaufmann, Vater von vier reizenden Töchtern, empfing schon seit einiger Zeit regelmäßig den Besuch eines sehr feinen und gebildeten Amerikaners, der ihm von einem Geschäftsvorsteher aus der Familie der „schönen Susanne“ berichtete. Dieser Vorfahrt, welch er zwei Kameraden in der Pappelmühle zu Schweben den silbernen Uhren und baar Geld aus dem Koffer gestohlen.

Präf. (Landesgerichtsrath v. Scharffen): Waren Sie in Roth?

Angell.: Dieses nicht.

Präf.: Was hat Sie also zum Diebstahl bewogen?

Angell. (mit Pathos): Hoher Gerichtshof! Mich hat plötzlich der Diebstahl erfaßt. (Heiterkeit.)

Der plötzliche Diebstahl trug dem Beschuldigten eine zweimonatliche Kerkerstrafe ein.

mehrere zur Zeit als Gäste in unserer Stadt weisende Mitglieder des Deutschen Vereins für Gas- und Wasserfachmänner. Plötzlich rief ein im Saale anwesender Cavallerie-Offizier, wie man uns mittheilt, ein naher Verwandter eines österreichischen Ministers den Speisenkellner zu sich und sagte ihm laut, so daß es die nebenan Sitzenden hören konnten: „Sie, Kellner, sagen Sie Ihrem Herrn, wenn er nicht sofort, aber sofort die deutsche Fahne von seinem Hause entfernt, so gehen wir nicht mehr hierher speisen.“ Der Kellner mußte den erhaltenen Auftrag ausgerichtet haben, denn gestern war die deutsche Fahne in der That verschwunden. Nun müssen wir aber noch ausdrücklich bemerken, daß der Gafftreibende nicht etwa die deutsche Fahne allein ausgehängt hatte, nein, auch die österreichischen Farben schmückten die Fronte seines Hauses. Was soll sich nun ein deutscher Reichsbürger davon denken, wenn ein österreichischer Offizier sich in so despectirlicher Weise gegenüber den deutschen Reichsfarben äußert? Hat denn jener Herr Offizier vergessen, daß unter erhabener Monarch und der Kaiser Wilhelm innigst befreundet sind, daß die beiden großen Reiche ein festes Schuhblindniß vereinigt? Tatschreint es so. Aber selbst wenn die innigen Anknüpfungspunkte zwischen den beiden Monarchen und ihren beiden Reichen nicht vorhanden wären, selbst dann wäre ein solcher Vorgang, wie der oben geschilderte, nicht zu rechtfertigen, weil er allen Gezeiten der Gafftreibende gerätsen hohn spricht. Wer Gelegenheit gehabt, Feinde in deutschen Reichsstädten mitzumachen, an welchen auch Österreicher beteiligt waren, der wird gesehen haben, daß bei den mit solchen Unfällen verbundenen Besiegungen die österreichischen Farben stets zahlreich vertreten waren. Wenn es nun einem deutschen Offizier in Gegenwart eines österreichischen Staatsbürgers eingefallen wäre, so über die österreichische Fahne zu sprechen, wie jener Herr Cavallerie-Offizier über die deutsche, wir sind überzeugt, unserm Landsmann wäre die Zornesröthe ins Gesicht getreten und jeder Deutsche hätte seinen Unmut begreiflich gefunden und das Vorgehen des deutschen Offiziers verurtheilt. Uebrigens sind bei uns ähnliche Vorfälle noch nie vorgekommen, denn unser Offiziercorps hält sich von politischen Demonstrationen mit Stethoskop und weiß, was man den Gezeiten der Gafftreibende schuldig ist.“

Bpest. 21. Juli. [Ungarische Beamtenwirtschaft.] Im Barcer Comitate ist man großen Unterschleifen der Beamten auf die Spur gekommen und in Folge dessen sind alle höheren Beamten vom Amt suspendirt worden. Der Comitatskassirer Szaszy hat letzthin in Wien durch Selbstmord geendigt. Im Verwaltungsausschuß melde hierauf der Vicegespan, daß die Kassen in Ordnung befunden wurden; derselbe Beamte war jedoch in einer späteren Sitzung genötigt, zuzugeben, daß sofort ein Abgang von 3000 Fl. entdeckt wurde. Man glaubte jedoch, fügte er hinzu, daß ein Rechenfehler vorliege. Jetzt ist es aber klar geworden, daß der Abgang viel größer sei. Der Minister des Innern entsendete einen Rechnungsbeamten, und derselbe stellte fest, daß der Abgang in den verschiedenen Kassen des Comitats 40000 Fl. betrage. Die Berathung der Congregation über diesen Gegenstand war sehr stürmisch und entrollte ein sehr düsteres Bild der Comitatsverwaltung. Auf Antrag des Fürsten Odescalchi wurde mit Majorität beschlossen, daß der Vicegespan, der Oberbuchhalter, der Oberfiscal und die beiden Kassirer vom Amt suspendirt und gegen dieselben eine Disciplinar-Untersuchung einzuleiten werde. Gleichzeitig wird ihr gesammtes Vermögen für die Dauer der Untersuchung sequestriert.

Franreich.

[Die Freilassung Gordon's gegen ein Lösegeld.] Man erinnert sich noch des (durch Wolff's telegraphischen Bureau übermittelten) Briefes des Barons v. Billing an Henry Rochefort, in welchem derselbe Entschließungen macht über die angeblich von Mahdi angebotene, jedoch von Lord Granville zurückgewiesene Freilassung Gordon's gegen ein Lösegeld. Ein Neffe Gordon's richtet nun nachstehendes Schreiben an den „Petit Marseillais“:

Marseille, 19. Juli 1885.

Herr Redakteur! Gestatten Sie einem Neffen des Generals Gordon, einige Bemerkungen über den Brief des Herrn Baron v. Billing an Sie zu richten, den Sie unter dem Titel: „Sir Gordon, Olivier Pain und die Engländer“ veröffentlicht haben. Wenn die Herren Rochefort und die Billing eine Untersuchung über den Tod Olivier Pain's bestellen zu müssen glauben, was sehr patriotisch sein mag, glauben Sie besser Ihr Ziel dadurch zu erreichen, indem Sie sowohl für den General Gordon als für Lord Granville belebige Bemerkungen gebrauchen? Das Leben des Generals Gordon hat nie dem Mahdi gehört. Er konnte demnach nicht darüber verfügen. Ist man denn Gefangener, wenn man eine Stadt von 40000 Einwohnern mit einer Besatzung von 8000 Mann verteidigt und über fünf Dampfer auf einem völlig schiffbaren Flusse verfügt? Hätte General Gordon vor der Gefahr fliehen wollen, dann brauchte er sich nur an Bord eines der Dampfer einzuschiffen, welche er den englischen Truppen entgegenseitig. Allein er wollte nicht, weil er nicht um seine eigene Sicherheit, sondern um die Freiheit des Volkes von Khartum besorgt war. Diejenigen haben den General Gordon nie gekannt, welche glauben, er hätte zugegeben, daß aus seinem Leben ein Handelsgegenstand zwischen den Ver-

tretern seines Volkes und dem Feinde der Civilisation gemacht werde. Was Lord Granville betrifft, so erscheint er mir, da ich nicht ein Wort von den angeblichen Vorschlägen glaube, welche ihm vom Mahdi gemacht worden sein sollen, nicht mehr für den Tod Gordons verantwortlich, als alle übrigen Mitglieder des früheren englischen Cabinets. Gewiß hätte General Gordon nicht das Andenken eines französischen Helden so behandelt, wie einige Franzosen das seitige behandelten, er, der keine Gelegenheit versäumte, um seine Sympathien für Frankreich zu bezeugen. In Nachstehendem gebe ich aus diesem Anlaß einen Auszug aus seinem in Khartum geschriebenen Tagebuch, der Ihre Leser nur interessieren kann:

„Ich hatte Herbin (französischen Consul in Khartum) sehr gern,“ schrieb er, „es war dies ein überaus gefälliger und verständiger Franzose. Ich hab ihn immer sehr gerecht gefunden, obwohl mit einer sehr natürlichen französischen Neigung. Ich für meinen Theil sehe nicht, welches Nebel Frankreich anstreben könnte, wenn es eine Stimme in Egypten hätte, und ich sehe voraus, daß viel Gutes daraus entstände. Hätte Frankreich eine Stimme in Egypten gehabt, so wäre die jetzige Lage der Dinge nie gekommen. Wenn man keine ritterliche Gefinnung bei sich zu Hause hat, so thäte man gut, sie bei seinem Nachbar zu borgen.“

H. H. Gordon.

A s i e n .

A. C. Calcutta, 19. Juli. [Erdbeben.—Ueberschwemmung.] Am 14. d. Morgens, wurde im östlichen und Central-Bengalen eine Erderschütterung wahrgenommen, die die heftigste gewesen ist, welche die Einwohner seit 40 Jahren erlebt haben. Die Erdstöße dauerten nahezu eine Minute. In Calcutta schwankten und brachten die Häuser, und die Bevölkerung fiel in großen Massen herab. Die Bestürzung war allgemein, und die Leute stützten aus ihren Häusern. Eine in einer Kirche versammelte Gemeinde zerstörte, und dasselbe hat eine große Versammlung von Mohamedanern, die in einer Moschee feierten. Im Flusse stieg eine große Woge empor, welche einige Besorgnis für die dort liegenden Schiffe hervorrief. Glücklicherweise ereignete sich kein Unfall, und außer dem Verlust der Mauern einiger alter Häuser wurde kein Schaden angerichtet; aber wenn die Erdstöße nur einige Sekunden länger andauert hätten, würden sie wahrscheinlich die Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelt haben. Einige Stationen im Lande aufwärts waren weniger glücklich. In Serajunge stürzte der Schornstein einer Tiefspinnerei ein. Die Fabrik war geschlossen, weil das Ged-Fest gefeiert wurde, so daß dort kein Lebensverlust zu beklagen ist. In vielen anderen Orten wurden Leute von einstürzenden Häusern erschlagen. 25 Todesfälle werden aus Alipore gemeldet, 5 aus Bogara, 11 aus Alzingura und mehrere aus Dacca. Im folgenden Morgen wurde in Kaschmir eine weitere Erderschütterung verprüft, die einzigen Schaden anrichtete. — In Kaschmir haben große Ueberschwemmungen stattgefunden, welche den Gestrüppen bedeutenden Schaden zufügten. Auch werden aus Bombay Ueberschwemmungen gemeldet, welche den Eisenbahnen unterbrochen. Der englische Postdampfer, welcher Dienstag Abend abgehen sollte, wurde durch das Ausbleiben der Post aus Simla bis Mittwoch früh aufgehalten.

Provinzial - Zeitung.

Breslau, 24. Juli.

Angekommene Freunde:

Hôtel z. weissen Adler.	Schweizerheimer, Kaufmann, Normann, Kfm., n. Fam., Münzen, Hannover,
Öhlerstraße 10/11.	Mesendorf, Kfm., Hamburg.
v. Cleve, Ritterf. Wiesau.	Giechstadt, Amtsstrath, n. Gem., Saler, Kfm., Mainz.
Brandon, Kfm., Newport.	Dörscherleben.
Schröder, Kfm., Hamburg.	Hirschfeld, Kfm., Hamburg.
Unger, Kfm., Kattowitz.	Winter, Kfm., Hamburg.
Wachendorf, Fabrikbesitzer.	Übel, Kfm., Köln.
Halle a. S.	Nordmeyer, Kfm., Miga.
Menger, Kfm., Berlin.	Blachmann, Ober-Inspector.
Mayer, Kfm., Odessa.	Geisler, Kfm., Düsseldorf.
Mährisch, Baumstr., Rosen.	Heyder, Kfm., Wermelskirch.
Heinemann's Hotel	Lauenziempl.
„zur goldenen Gans.“	Hôtel Gallsch,
v. Kraussta, Altgsb. n.	Königsstr. 4.
„zur goldenen Gans.“	Riegners's Hotel.
v. Prittwitz-Gaffron, Mittinst. u. Nabs., Casimir.	Klingner, Jurist, Leipzig.
Morgenroth, Fabrikant.	Dasch, Kfm., Nürnberg.
Elsener, Kfm., Lodz.	Beck, Rentier, Berlin.

Hôtel Gallsch,

Königsstr. 4.

Fr. Haase, Abbnit.

Riegners's Hotel.

Königsstr. 4.

Fr. Wolff, Gosel.

Kiefer, Ingenieur, Wien.

del Panta, Kfm., Dresden.

del Panta jr., Kfm., Dresden.

Eichenzun, Kfm., Sachsen.

Goldberg, Kfm., Berlin.

Derkum, Kfm.

Frank, Kfm., Nürnberg.

Blum, Kfm., Konitz.

Hôtel du Nord,

vis-à-vis d. Centralbahnhof.

Bauer, Oberstl., n. Sohn,

Weisse.

v. Lichtenberg, Major, Mainz.

Krämer, Pr. Et., Berlin.

Elitzmann, Probst, Del.

Dr. Oberstabsarzt Wolf n. E.

Schweidnitz.

Kratoschkin.

Madelung, Rechtsanwalt.

Dr. Wiedemuth, Kassel.

Wiesbaden, Kfm., Friedland.

Bojanowski, Pastor, Müllner, Kfm., Berlin.

Neumann, Kfm., Dresden.

Kassner's Hotel zu den drei Bergen,

Büttnerstraße 33.

Rheinberg, Ober-Brbr.

Wiesbaden, Kfm., Ratibor.

Edwi, Kfm., Zül.

Meller, Kfm., Berlin.

Gallerwitz, Kfm., Kempen.

Levi, Kfm., Scharley.

Berg, Kfm., Danzig.

v. Golombitsch, Oberst, n. Fam., Wiesbaden.

Postspiegel, Fabrikbesitzer,

Wiesbaden.

Langensieben, Kfm., Bamberg.

Wiesbaden, Kfm., Ratibor.

Schloßow, Kfm., Ratibor.

* Gründung der Jagd.

Der Bezirksausschuss in Liegnitz hat auf Grund des § 2 des Gesetzes über die Schönzeit des Wildes vom 26. Februar 1870 und des § 107 des Gesetzes über die Zuständigkeit der Verwaltungs- und Verwaltungs-Gerichtsbehörden vom 1. August 1883 im Regierungsbezirk Liegnitz für das laufende Jahr den Beginn der Jagd auf Rehfüßer und Wachteln auf Montag, den 17. August, und den Beginn der Jagd auf Hasen auf Dienstag, den 15. September, festgesetzt.

= Personalnachrichten. Bestätigt: die Wahl des Kaufmanns Moritz Paul zum unbefohldeten Rathmann der Stadt Wanzen auf die noch übrige Dienstzeit des verstorbenen Rathmanns Simon, d. i. bis zum 31. August 1887; die Wiederwahl des Restaurateurs Gustav Siegel zum unbefohldeten Rathmann der Stadt Canitz auf die gesetzliche Dienstzeit von 6 Jahren vom 19. September d. J. ab; die Wiederwahl des Hotelbesitzers Adolf Hintringer zum unbefohldeten Rathmann der Stadt Wartha auf die gesetzliche Dienstzeit von 6 Jahren vom 1. October d. J. ab; die Wahl des Bäckermeisters Eduard Scholz zum unbefohldeten Rathmann der Stadt Döbernsdorf auf die noch übrige Dienstzeit des ausgeschiedenen Rathmanns Meinow, d. i. bis zum 10. August 1888. — Bericht: Der Kreisphysikus Dr. Arthur Schmidt zu Solßen in gleicher Eigenschaft für den Kreis Steinau a. O. nach Steinau a. O. — Erheblich: dem Kreisphysikus Dr. Segnitz zu Neurode die nachgeführte Entlassung aus dem Staatsdienste. — Übertragen: dem Pastor sec. Löschke zu Festenberg die Ortsaufsicht über die evangelischen Schulen in Brustaw, Eisenhammar und Linsen, Kreis Militsch.

(B. a. d. N.) Krummhübel, 22. Juli. [Niedriger Thermometerstand auf der Schneekoppe.] Die heutige Temperatur ist so reich an großen Gegenfählen und plötzlichen Schwankungen, daß die Sommerfrischler bald die schattigen Waldplätze aussuchen, um nur einigen Schutz vor den sengenden Sonnenstrahlen zu finden, bald sich mit Überziehern und dichten Mänteln bewähren, um die empfindlichen Einwirkungen der Sommerküche abzuwenden. Vergangene Nacht war der steife Stand der Quecksilbersäule am Thermometer auf der Schneekoppe kaum 1 Grad Wärme, denn der meteorologische Beobachter mache in sein Journal den Vermerk: Minimalthermometer + 0,7 C.

△ Landeshut, 23. Juli. [Waldbrand.] Ein am Montag unweit des Rabensteins bei Ullersdorf, in der Nähe von Liebau, entstandener Waldbrand hätte leicht großen Schaden anrichten können, wenn nicht ein heiterer Gewitterregen den Löschenden zu Hilfe gekommen wäre. Gegen 8 Morgen sollen abgebrannt sein; es wird angenommen, daß das Feuer in Folge leichtfertigen Umgehens mit Cigarren, resp. Streichhölzern entstanden ist.

* Bunzlau, 22. Juli. [Jubiläum.] Der Kürschnermeister Herr Lieber feierte am 21. d. j. sein 50jähriges Bürgerjubiläum. Eine Deputation, bestehend aus Mitgliedern des Magistrats und des Stadtverordneten-Collegiums, beglückwünschte den Jubilar zu seinem Ehrentage.

— r. Namslau, 23. Juli. [Goldene Hochzeit.] Vorgestern feierten die Besitzer der Woitsdorfer Mühle bei Bernstadt, Herr Wilhelm Hoffmann und seine Frau ihre goldene Hochzeit. Das Jubelpaar, von denen der Bräutigam 74 Jahre, die Braut 67 Jahre alt ist, erfreut sich noch einer ausgezeichneten Gesundheit und Rüdigkeit und vermochte somit den schönen Festtag im Kreise zahlreicher Kinder, Enkel, Urenkel, Schwiegerjöhne und Schwiegerküder und einer großen Anzahl von Freunden und Bekannten in der heitersten Stimmung zu begieben. Das Jubelpaar wurde in der evangelischen Kirche zu Woitsdorf durch Herrn Pastor Meissner nochmals eingefeiert und ihm sodann durch denselben im Allerhöchsten Auftrage eine mit den Bildnissen Ihrer Majestät des Kaisers und der Kaiserin gezierte silberne Jubelmedaille nebst einem aus dem Bade Ems datirten Allerhöchsten Cabinettschreiben übergeben.

Letzte Course.

Berlin, 24. Juli, 3 Uhr 10 Min. [Dringl. Origin.-Depesche der Breslauer Zeitung.] Schwach, besonders Russen.

Cours vom 24. 23.

Oesterr. Credit. ult. 464 50 465 — Gotthard ult. 108 12 108 75

Disc.-Command. ult. 188 12 188 50 Ungar. Goldrenteult. 80 75 80 75

Franzosen.... ult. 490 50 491 50 Mainz-Ludwigshaf. 103 37 103 50

Lombarden.... ult. 223 — 224 Russ. 1880er Anl. ult. 79 50 79 62

Conv. Türk. Anleihe 18 37 16 37 Italiener ult. 95 37 95 50

Lübeck-Büchen. ult. 164 75 164 75 Russ.II.Orient-A. ult. 59 25 59 50

Dortmund - Gronau. Laurahütte ult. 88 62 87 50

Enschede St.-Act. 58 75 58 75 Galizier ult. 99 37 99 25

Marien-Mlawka ult. 75 37 75 50 Russ. Banknoten ult. 201 — 201 75

Ostpr. Süd.-St.-Act. 109 75 109 7

Anlässlich dieses schönen Festes waren dem allgemein hochgeachteten Jubelpaare von allen Seiten aus Nah und Fern theils telegraphische, theils briefliche Glückwünsche und mündliche Gratulationen äußerst zahlreich zu gegangen.

a. Ratibor, 23. Juli. [Eigenartige Hochzeit.] Im benachbarten Dorfe Sanomis war vorgestern eine eigenthümliche Hochzeitsfeier. Beide Brautleute waren nämlich Krüppel. Der Bräutigam, ein Schneider, kann sich nur auf allen vier Beinen fortbewegen und müsste daher zur und von der Trauung in einem Stoßwagen gefahren werden; die Braut hat nur einen Fuß, musste also hinter diesem Wagen auf Krücken gehen. Der Standesbeamte und der Ortsgeistliche hatten Alles aufgebogen, die Verbindung dieser beiden Krüppel rückgängig zu machen, doch vergeblich. Sie stießen bei beiden Leuten auf den bestfingsten Widerstand. Verweigern konnte man ihnen die Trauung nicht, da sie in guten Vermögensverhältnissen sind. Zum kirchlichen Act hatten sich viele Neugierige eingefunden, doch nahm der Pfarrer die Trauung bei verschlossenen Thüren vor.

(Obschl. Bote.) **Stahlhammer,** 22. Juli. [Bohrungen.] Bei in jüngster Zeit vorgenommenen Bohrungen in der Nähe der hiesigen Gefügefössabrik fand man auf bedeutende Lager von Blei- und Silberzonen. Auf Rechnung der gräflich Guido Henckel'schen Verwaltung nehmen die Abteufearbeiten einen raschen Fortschritt und lassen einen günstigen Erfolg erhoffen.

r. Lipine, 22. Juli. [Der Verwaltungsrath der Beamten-Pensionskasse für die Oberbergamtbezirke Breslau und Halle] hielt am 16. d. M. eine Sitzung ab, in welcher (vgl. Juni cr.) eine Mitgliederzahl von 183 Personen festgestellt und ein Vereinsvermögen von 193 833,12 M. nachgewiesen wurde. Den Verwaltungsrath bilden die Herren: Hüttenspector Kawka-Lipine, Knappfachsarzt Dr. Wagner-Königshütte, Dr. Leo-Gleiwitz, Bergverwalter Frank-Tarnowitz und Bergverwalter Drenich-Florentinogrube. Diese Herren nehmen Meldungen zur Mitgliedschaft jederzeit entgegen.

Telegramme.

(Aus Wolff's telegraphischen Bureau.)

London, 24. Juli. Die „Daily-Chronicle“ bringt aus Allahabad das anderweit unbestätigte Gerücht von einem Aufstande in Kabul. Ein englischer Abgesandter werde sich von Peshawar nach Kabul begeben.

Newyork, 24. Juli. Cleveland erließ anlässlich des Todes Grants eine Proclamation, worin er der Verdienste des Verstorbenen gedenkt und befiehlt, daß alle öffentlichen Gebäude dreißig Tage Trauer anzeigen und am Beerdigungstage geschlossen bleiben. Die Börse wird ebenfalls am Beerdigungstage geschlossen.

Handels-Zeitung.

Breslau, 24. Juli.

* **Ernte- und Export-Aussichten.** Die „N. Fr. Pr.“ schreibt unter dem 23. Juli: „Während die Ernte-Arbeiten in der Monarchie ihrem Ende sich nähern, hat die Ernte nun in den wichtigeren ausländischen Produktionsgebieten ihren Anfang genommen, und allmälig tritt auch dort das Bild schärfer hervor, welches den Ertrag der einzelnen Länder genauer zu beurtheilen gestattet. Das weitaus wichtigste Ereignis — wichtig insbesondere für die Chancen des Exporthandels Oesterreich-Ungarns — ist die Missernte Russlands in den massgebenden südlichen Gouvernements und am Don. Wenn die Klagen von dort nicht sehr übertrieben sind, dann wäre der Export Russlands in der nächsten Campagne auf kaum die Hälfte des vorjährigen zu veranschlagen — eine Eventualität, die im Zusammenhange mit den geschwächten Exportfähigkeiten von Nordamerika die Concurrenz der heimischen Weizenqualitäten auf den Märkten der Schweiz und Süddeutschlands jedenfalls bedeutend erleichtern würde. Die Weizen-Ernte Rumäniens ergiebt in Quantität ein mittleres Ertragsniss, die Qualität ist dagegen unbefriedigend, denn sowohl Korn wie Farbe entsprechen nicht den Anforderungen an eine Durchschnittsqualität. Die Ernte in Frankreich geht ihrem Ende entgegen, nur im Norden wird erst begonnen werden. So vorsichtig auch bisher die Schätzungen über den Ertrag der Ernte Frankreichs gehalten sind, so scheint es doch, dass man durch die bisher gewonnenen Resultate enttäuscht wurde. Soweit die Ergebnisse der französischen Weizenernte sich bisher beurtheilen lassen, scheint sie nicht mehr als schwach mittel werden zu wollen, während die Qualitäten sehr verschieden ausfallen und theilweise noch unter dem Mittel bleiben. Die Hitze und Dürre haben hier ihren Einfluss mehr noch als bei uns im Inlande geltend gemacht, und so ist, wenn nicht der weitere Verlauf der Ernte-Arbeiten eine Überraschung bringt,

die Möglichkeit vorhanden, dass Frankreich einen Importbedarf von 15 bis 18 Millionen Hektolitern Weizen haben wird, und dass ein Theil dieses Bedarfes durch die Weizenqualitäten von Oesterreich-Ungarn gedeckt wird. Bislang ist das Geschäft natürlich noch nicht über den Versand von Probewaggons nach dem Westen hinausgekommen, und auch die Preise haben sich seit einer Woche nicht mehr bewegt. Die Produzenten wie die Consumenten warten eben die vollständige Klärung der Verhältnisse ab, welche erst eintreten kann, wenn die Ernte in Deutschland, Frankreich und England beendet sein wird.“

* **Saatenstand in Ungarn.** Laut den an das ungarische Handels- und Ackerbau-Ministerium eingelangten amtlichen Berichten über den Stand der Saaten wurde die Ernte der Herbstsaaten jenseits der Donau, in den nördlichen und südlichen Theilen des Alföld und in einigen Komitatessen der siebenbürgischen Theile beendet oder wird ehestens beendet werden; die vorwöchentlichen Berichte über die Ernte-Resultate wurden neuerdings bestätigt, indem meistens eine Mittlerente gemeldet wird; die Qualität des Weizen ist im Allgemeinen gut, in einzelnen Gegenden sogar die Erwartungen übertreffend. Die Gerste ist nebst dem Umstände, dass die fortwährende Trockenheit im Frühjahr die Entwicklung verhinderte und die Frucht schüttete, auch bezüglich der Qualität nicht zufriedenstellend, die Körner sind stellenweise sehr dicht gerathen und in Folge der letzten Niederschläge verlor die Gerste auch an Farbe viel. Die Haferernte beginnt demnächst und werden an dieselbe gute Hoffnungen geknüpft. In den Hackfrüchten ist seit der vorigen Woche keine Veränderung eingetreten; die Kartoffeln sowohl als auch der Mais entwickeln sich schön und hat bei letzterem die Kolbenbildung bereits begonnen. Der Stand der Weizen-Arbeiten ist unverändert.

Zahlungsstockungen und Concurrenz.

* **Conours-Eröffnungen.** Zimmermeister Friedrich Figue, Düsseldorf. — Schuhwarenhändler Hugo Dameris, Elberfeld. — Kaufmann Robert Pokorny, Linden. — Drechslermeister Theodor Klinger, Niederrennsdorf. — Bäcker Theodor Saal, Kalk. — Modistin Julie Hildebrand, Mühlhausen i. E. — Kaufmann Ernst Neumann, Potsdam. — Kaufmann Abraham Ascher, in Firma F. Ascher, Schneeburg. — Ernst Meyer's Buch- und Kunstdhandlung, Sonneberg. — Lieutenant a. D. Otto von Reden, Eldagsen. — Buchdruckereibesitzer Philipp Bauchwitz, in Firma P. Bauchwitz, Stettin. — Weiss- und Wollwarenhändler Franz Michels, Viersen.

Marktberichte.

Ratibor, 23. Juli. [Marktbericht von E. Lustig.] Infolge der nunmehr den Landmann aufs Feld fesselnden Erntearbeiten war der heutige Wochenmarkt schwach besucht, auch war der Geschäftsverkehr bei ungenügender Kauflust kein reger. Es wurden für Getreide unverändert die vorwöchentlichen Preise gezahlt. Von neuem Getreide waren außer Raps auch einige kleine Partien Roggen, Gerste und Frühhafer auf dem Markte, auf das qualitative Ergebniss war jedoch aus den kleinen Quanten nicht zu schließen, Roggen und Gerste genügten wenig, während von Frühhafer eine schöne Waare angeboten wurde. Gezahlt wurde für Weizen 15,50—16,00 Mark, Roggen 13,50 bis 14,00 Mark, Gerste 11,80 bis 13,00 Mark, Hafer 12,60—13,40 Mark per 100 Klgr. netto.

Literarisches.

Zeitschrift für das gesammte Brauwesen, Organ der wissenschaftlichen Station für Brauerei in München, herausgegeben von Dr. Carl Lintner, Director und Professor der fgl. landw. Centralstelle in Weihenstephan, L. Aufray, Director der wissenschaftlichen Station für Brauerei in München, redigirt von Dr. Georg Holzner, fgl. bayr. Professor in Weihenstephan. Neue Folge VII. Jahrgang. Verlag von R. Olbenbourg, München und Leipzig. Bei dem gewaltigen Aufschwung, den die bayrische Bierindustrie in den letzten Jahren genommen, bei der Concurrenz, die ihre Producte, welche sich fast auf dem ganzen europäischen Continent eingebürgert haben, den einheimischen Erzeugnissen überall mit großem Erfolge gemacht haben, ist ein Werk, wie das vorliegende, nicht nur für das gesamme Brauereigewerbe, sondern auch für die verwandten Geschäftszweige von höchstem Interesse. Wir empfehlen daher dasselbe den Industriellen auf dem Gebiete der Bierfabrikation.

Unsere vier Evangelien, erklärt und kritisch geprüft von Dr. theol. Moritz Schwab. Berlin. Verlag von Carl Habel. — Ein Buch, frei von allem gelehrten Ballast, geistvoll und fesselnd geschrieben, durchweg klar und bündig. Der Verf. zeichnet selbst seine Tendenz so: „In den Erzählungen soll überall das Geistliche, so weit es vorhanden ist, vor dem Ungeistlichen, Erblicheten, in den Worten Jesu das Gute von dem Unehren, in beiden Bestandtheilen das Schöne von dem Unschönen, das Gute vom Schlechten, das Bleibende vom Veralteten trennt und gescheiden werden.“ „Die befreiende, befriedigende Wahrheit ist uns noch lieber als Jesus, und Jesus ist uns nur um ihretwillen lieb.“ Rücksichtlos gibt er das Ergebniss seiner Forschung, auch wo er sicher sein

kann, anzustoßen. Wo er überzeugt ist, es mit Ungeachtlichkeit zu thun zu haben, da setzt er den Schlüssel der allegorischen Erklärung an, nicht willkürlich, sondern so, dass er sich in das allegoristende Denken der Schriftsteller hinein versetzen will. Diese Methode hat ihre gute Berechtigung; freilich kommt sie in dem Buche im Uebermaße zur Anwendung. Das hindert jedoch nicht, dass der Leser auch da, wo die allegorische Erklärung zu sein gesponnen ist, oder nicht hingehört, mancherlei Anregung empfange. Dann und wann lässt der Verf. ganz interessante Schlaglichter auf die Gegenwart in Form kurzer Bemerkungen fallen.

Dr. A. L. Roth's Griechische und Römische Geschichte nach den Quellen erzählt. Neue illustrierte Ausgabe, bearbeitet von Professor Dr. Adolf Westermayer. Nördlingen 1885. Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung. Viele sind berufen, doch wenige aussermäht, kann man auch in Bezug auf die große Zahl derselben sagen, welche sich berufen fühlen, Handbücher für den Unterricht in der Geschichte zu schreiben. Zur geringen Zahl der aussermähten gehört Dr. Karl Ludwig Roth, welcher allen, die sich einen klaren Einblick in die Geschichte der Griechen und Römer zu verschaffen bestrebt hat, das Leben beider Völker nach den Quellen in glücklicher Weise erzählt hat. Wer weiß, wie schwierig es ist, mit Worten allein anschaulich zu schreiben, der wird mit Freuden die neue illustrierte Ausgabe des Roth'schen Werkes begrüßen. Aus den Kreisen der Lehrer, wie von Seiten mancher Behörde ist dem Werke die uneingeschränkte Anerkennung zu Theil geworden, der wir uns nur anschließen können. Das Werk erscheint in 30 14-tägigen Lieferungen zu einem Preis, der in Anbetracht der höchst eleganten Ausstattung außerordentlich billig zu nennen ist. Nicht bloss die Schüler unserer höheren Lehranstalten mögen sich das Buch kaufen lassen, auch unseren Lehrern wird es hochwillkommen sein, ebenso jedem Gebildeten, der an dem Geist, der uns aus Alt-Griechenland und Rom überkommt, immer neue Lust und Freude gewinnen will an des eigenen Vaterlandes Ruhm und Größe.

L.
Die Engelhorn'sche Romanbibliothek führt fort, ihrem Versprechen gemäß das Beste und Lesenswerthe aus der ausländischen Romanliteratur ihrem Leserkreise durch gute Uebersetzungen zugänglich zu machen. Der Band 17 der Sammlung führt uns mit „Dosta“, einer flott geschriebenen Erzählung, in die Kreise der russischen Aristokratie, deren eigenartige Lebens- und Ansichtswweise uns einige charakteristische Gesellschaftstypen illustriren. Die Heldin, die dem anmutenden Romane den Namen gegeben hat, ist ein allerliebster Badefisch, dessen mitunter etwas derbe Unarten durch einen pfiffigen Humor und die gebiegene Charaktereigenschaften einen liebenswürdigen Anflug erhalten. Die übrigen Charaktere sind scharf gezeichnet und glücklich getroffen; die Situation ist spannend, der Conflict ergiebt sich natürlich.

Die soeben im Verlage von Breitkopf und Härtel in einzelnen Heften erschienenen „Dreizig Arien und Gesangsscenen aus Opern und Oratorien für Violoncell und Pianoforte“ (mit unterlegtem Text), bearbeitet von Philipp Roth, bieten jedem Cellisten eine gewiss willkommene Gelegenheit, sich in den Besitz einer Sammlung wertvoller Transcriptions zu setzen. Die Piecen sind zumeist klassischen Werken entlehnt, doch finden wir auch Richard Wagner vertreten. Das ganze Arrangement zeugt von gutem Geschmack, unnötige Schwierigkeiten sind thunlichst vermieden und — was namentlich für den Anfänger von hohem Werthe — der Fingersatz ist fast durchweg genau angegeben.

Wir begrüßen demnach die neue Erscheinung mit Freuden und wünschen ihr eine möglichst große Verbreitung.

Der soeben im Verlage von Breitkopf und Härtel in einzelnen Heften erschienenen „Dreizig Arien und Gesangsscenen aus Opern und Oratorien für Violoncell und Pianoforte“ (mit unterlegtem Text), bearbeitet von Philipp Roth, bieten jedem Cellisten eine gewiss willkommene Gelegenheit, sich in den Besitz einer Sammlung wertvoller Transcriptions zu setzen. Die Piecen sind zumeist klassischen Werken entlehnt, doch finden wir auch Richard Wagner vertreten. Das ganze Arrangement zeugt von gutem Geschmack, unnötige Schwierigkeiten sind thunlichst vermieden und — was namentlich für den Anfänger von hohem Werthe — der Fingersatz ist fast durchweg genau angegeben.

Wir begrüßen demnach die neue Erscheinung mit Freuden und wünschen ihr eine möglichst große Verbreitung.

Der „Kanarienvogel“ vor Dr. Karl Rupp (Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg) ist bereits in fünfter starker Auflage, im Verlauf von wenig mehr als einem Jahrzehnt erschienen. Der Verfasser, dem als Herausgeber der Zeitschriften „Die gesiederte Welt“ und „Iris“, wie auf dem Gebiet der Vogelzüchterei im besondern, so im ganzen Bereich aller naturwissenschaftlichen Liebhabereien und Sammlungen im allgemeinen, die werthvollsten Mitteilungen, bezüglich Erfahrungen zu Gebote stehen, vermag es, wie kein Andrer, in allen seinen Büchern zeitgemäss, präzise brauchbare und erlösende Anleitungen zu geben. Darin liegt auch die Beliebtheit seines „Kanarienvogel“ begründet.

Familien-nachrichten.

Berichtet: Fr. Gertrud v. Loehow, Fr. Et. a. D. Albrecht v. Lieres u. Wilkau, Giebichenstein-Wilkau. Verbunden: Fr. Barnum von Braunschweig, Fr. Cecilia v. Braunschweig, Fr. Podel-Wollin.

Geboren: Ein Mädchen: Hrn. Hptm. Wilke, Danzig; Hrn. Dr. Lachmann, Militär. Gestorben: Fr. Baron Arthur Bresl. Stg.

v. Klotz-Trantvetter, Wiesbaden. Hr. Major a. D. Eduard Neu-meyer, Kreuzburg. Hr. Gustav Baron v. Korff, Laufitten. Hr. Hptm. a. D. Ludwig v. Lütken, Benevent. Brem. Fr. Major Rudolphine v. Bouché, gen. v. Fock, geb. v. Keltisch, Schwerin.

Petroleum-Fässer kaufen. Offerten mit Preisangabe unter C. C. 32 an die Exped. der Bresl. Stg. [1290]

Courszettel der Breslauer Börse vom 24. Juli 1885.

Amtliche Course (Course von 11—12 ^{3/4} Uhr).			
Wechsel-Course vom 24. Juli.			
Amsterd. 100 Fl. 3 k.S. 169,00 B			
do. do. 3 2 M. 168,25 G			
London 1 L. Strl. 2 ^{1/2} k.S. 20,355 bz			
do. do. 2 ^{1/2} 3 M. 20,31 bz			
Paris 100 Frs. 3 k.S. 80,85 bz			
do. do. 3 2 M. —			
Petersburg ... 6 k.S. —			
Warsch. 100 SR. 6 k.S. 201,55 B			
Wien 100 Fl. ... 4 k.S. 162,80 B			
do. do. 4 2 M. 162,15 B			
Inländische Fonds.	heut. Cours.	voriger Cours.	
Reichs-Anleihe 4 104,50 B	104,50 B	104,50 B	
Frss. cons. Anl. 4 ^{1/2} 104,00 G	103,90 G	103,90 G	
do. cons. Anl. 4 104,10 bz*)	104,00 G	104,00 G	
do. 1880 Skrif. 4 99,60 G	99,60 G	99,60 G	
St.-Schuld.sch. 3 ^{1/2} —	—	—	
Prss. Präm.-Anl. 3 ^{1/2} —	—	—	
Bresl. Stdt.-Obl. 4 102,30 G	102,35 B	102,35 B	
Schl. Pfifbr. altl. 3 ^{1/2} 98,25 bz	98,25 bz	98,25 bz	
do. Lit. A. ... 3 ^{1/2} 97,95 bz	97,90 bz	97,90 bz	
do. Rusticalen 3 ^{1/2} 97,70 bz	97,70 B	97,70 B	
do. altl. ... 4 101,90 B	101,75 G	101,75 G	
do. Lit. A. ... 4 101,80 bz	101,75 bzG	101,75 bzG	
do. do. ... 4 ^{1/2} 102,00 B	102,00 B	102,00 B	
do. (Rustical.) 4 —	—	—	
do. do. II. 4 101,80 bz	101,75 bzG	101,75 bzG	
do. do. 4 ^{1/2} 102,00 B	102,00 B	102,00 B	
do. Lit. C. I. 4 —	—	—	
do. do. II. 4 101,80 bz	101,75 bzG	101,75 bzG	
do. do. ... 4 ^{1/2} 102,00 B	102,00 B	102,00 B	
do. Lit. B. ... 4 —	—	—	
Pos. Crd.-Pfifbr. 4 101,95 B	101,95 bzG	101,95 bzG	
Rentenb., Schl. 4 101,90 B**) —	102,00 B	102,00 B	
do. Posener 4 ^{1/2} —	—	—	
Schl. Pr.-Hilfsk. 4 101,55 bzG	101,70 bz	101,70 bz	
do. do. 4 102,50 B	102,50 B	102,50 B	
Inländische und ausländische Hypotheken-Pfandbriefe.			
Schl. Bod.-Cred. rz. à 100 4 99,70 bzB	99,70 B</td		